



Translationswissenschaftliche Begriffsbildung und das Problem der performativen Unauffälligkeit von Translation

Lavinia Heller

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Lavinia Heller

Translationswissenschaftliche Begriffsbildung und das Problem
der performativen Unauffälligkeit von Translation

Dörte Andres/Hartwig Kalverkämper/Larisa Schippel (Hg.)
unter Mitarbeit von Martina Behr

TRANSÜD.

Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens
Band 51

Lavinia Heller

Translationswissenschaftliche
Begriffsbildung und das Problem
der performativen Unauffälligkeit
von Translation

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung aus: Culmann, Carl: *Der Bau der hölzernen Brücken in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: [Ergebnisse einer im Auftrage der königl. bayerischen Regierung in den Jahren 1849 und 1850 unternommenen Reise durch die Vereinigten Staaten]* / [von K.] Culmann. Zsgst. von E. Werner. – [Repr. d. Ausg. von 1851]. – Düsseldorf: Werner, [ca. 1970].

Gedruckt mit Unterstützung der inneruniversitären Forschungsförderung
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

ISBN 978-3-86596-470-0
ISSN 1438-2636

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2013. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich 06 – Fachbereich für Translations-,
Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
im Jahr 2012 als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Für Markwart Ungeheuer (1931–2007)

Danksagung

Wissenschaftliches Arbeiten braucht wohlwollendes Interesse und Vertrauen, aber auch kritische Irritation und Widerspruch. Für diese wichtigen 'Zutaten' danke ich meinen akademischen Lehrern, an vorderster Stelle meinem Doktorvater Herrn Prof. Andreas Gipper, der mir stets die Freiheit, die Zeit und den Raum gelassen hat, meine Ideen selbständig zu entwickeln und der in vielen Gesprächen meine Fähigkeit zur Kritik und Selbstkritik erprobt und geschult hat. Herr Prof. Michael Schreiber hat viel mehr als nur die Rolle des zweiten Gutachters übernommen und mich in ganz besonderer Weise mit seiner translationswissenschaftlichen Kompetenz unterstützt. Dies gilt ebenso für Frau Prof. Dilek Dizdar, die meine Arbeit mit großem Interesse begleitet hat. Herr Prof. Jens Loenhoff hat meine Leidenschaft für die Theorie geweckt und mich in einem zunehmend lebensweltliche Themen favorisierenden Wissenschaftsdiskurs in der Legitimität des Arbeitens im Unanschaulichen bestärkt. Im Sprach- und translationswissenschaftlichen Doktorandenkolloquium von Herrn Prof. Michael Schreiber und im romanistischen Graduiertenkolloquium von Herrn Prof. Andreas Gipper, Frau Prof. Susanne Klengel und Frau Prof. Cornelia Sieber haben viele für die Profilierung meiner Thesen gewinnbringende Lektüren und kontroverse Diskussionen stattgefunden. Für Unterstützung und Zuspruch auch außerhalb dieser akademischen Abende bedanke ich mich vor allem bei Aleksandra Dudzik, Dr. Stephanie Fleischmann, Dr. Robert Lukenda, und Tomasz Rozmyslowicz. Aleksandra Dudzik, Sonja Häußler und Stefanie Sendelbach haben ihre kostbare Zeit in die Lektüre und Korrektur meiner Arbeit investiert. Ihnen sei an dieser Stelle besonders herzlich gedankt.

Großer Dank geht nicht zuletzt an meine Familie und Wahlfamilie: meine Mutter, Paola Carminati, die mich sprachliche und kulturelle Vielfalt zu lieben und zu leben gelehrt hat, Hans-Joachim von Witzleben, der mir ein Vorbild für Geduld und Gelassenheit war, sowie Ingrid Ungeheuer, die mir Großmut und Nachsicht vorgelebt hat. Markwart Ungeheuer, der mir die Freude an der deutschen Sprache geschenkt hat, konnte den Abschluss meiner Dissertation nicht mehr miterleben. Seinem Andenken sei die Arbeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	13
I Rekonstruktion	27
<i>A Zielsystemorientierung statt Ausgangstextorientierung</i>	27
1. Konsequenzen AT-orientierter Definitionen für die Extension des Translationsbegriffs	28
2. Zum Verhältnis von Gegenstandsbestimmung und Erkenntnisinteresse	31
3. Tourys Gegenvorschlag: die zielsystemische Ausrichtung der translationswissenschaftlichen Forschungsperspektive	33
4. Die Reformulierung des Äquivalenzbegriffs	40
4.1. <i>Die Position und Funktion des Äquivalenzbegriffs innerhalb der translationstheoretischen Architektur</i>	44
4.2. <i>'Äquivalenz' aus unterschiedlichen Perspektiven</i>	45
4.3. <i>Der AT-orientierte Äquivalenzbegriff</i>	46
4.4. <i>Der ZT-orientierte Äquivalenzbegriff</i>	47
5. Das Normkonzept	55
5.1. <i>Coserius Normkonzept</i>	56
5.2. <i>Die Funktion des Normkonzepts in Tourys Theoriearchitektur</i>	59
5.3. <i>Zum Verhältnis von Norm und Translationspraxis</i>	61
5.4. <i>Übersicht über Tourys Normen</i>	68
5.5. <i>Funktion des Normkonzepts für die (traditionelle) zielsystemorientierte Bestimmung von Translation</i>	74

II Kritik	77
<i>A Die (traditionelle) zielsystemorientierte Bestimmung von Translation</i>	77
1. Das Unberührte	80
2. Translation im besorgenden Umgang und in theoretischer Vorhandenheit	81
2.1. <i>Zuhandenheit, Unzuhandenheit, Vorhandenheit</i>	82
3. Das Erkennen von Translation	88
3.1. <i>Explizit gekennzeichnete Translation</i>	88
3.2. <i>Textintern gekennzeichnete Translation</i>	93
4. Das von theoretischer Reflexion 'berührte Unberührte' bei Toury	101
4.1. <i>Das wissenssoziologische Problem des Zielsystembegriffs</i>	102
4.1.1. <i>Exkurs in die Rezeptionsästhetik</i>	108
5. Tourys Begriff der translatorischen Auffälligkeit	113
6. Verstehen und Auslegen im performativen und im reflektierenden Zusammenhang	118
7. Theoretische Konsequenzen der 'Berührtheit' des Unberührten für den Translationsbegriff	122
8. Konsequenzen für die Gegenstandsbestimmung	125
9. Die Konsequenzen der Vordergründigkeit des Translationscharakters für den Begriff des Translationsprozesses	131
10. Das Unbegriffliche im translationstheoretischen Diskurs	140
10.1. <i>Funktion der Metapher in der Wissenschaft</i>	140
10.1.1. <i>Theoretische Funktion der Metapher</i>	142
10.1.2. <i>Pragmatische Funktion der Metapher</i>	148
11. Vom Unbegrifflichen zurück zum Begrifflichen	151
11.1. <i>Translationswissenschaftliche Terminologie im metaphorologischen Blick</i>	153

III Neuorientierung	167
<i>A Der von theoretischer Reflexion unberührte zielsystemische Umgang mit Translaten</i>	169
1. Translate als zunächst (un-)zuhandenes Zeug	170
2. Translate als zunächst (un-)zuhandenes Zeug an ihren Plätzen	179
3. Textuelle vs. pragmatisch auffällige Translate an ihren Plätzen	193
4. Zum Unterschied zwischen translationsbezogenen Auslegungen mit Um-zu-Charakter und translationsbezogenen Auslegungen mit Bestimmungscharakter	215
<i>B Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausbau einer radikal zielsystemorientierten translationswissenschaftlichen Forschungsperspektive</i>	222
1. Konsequenzen der radikal zielsystemorientierten Perspektive für die Reichweite des Translationsbegriffs und die Bestimmung von Translaten	228
<i>1.1. Umgrenzung des radikal ZS-orientierten Translationsbegriffs</i>	228
<i>1.2. Konsequenzen der radikal zielsystemorientierten Perspektive für die Bestimmung von Translaten</i>	234
<i>1.3. Leistungsfähigkeit des pragmatistisch formulierten Translationsbegriffs</i>	240
<i>1.4. Historische Translationsprozesse</i>	242
<i>1.4.1. Beispiel I: Translationsprozesse im literarischen Feld und darüber hinaus</i>	246
<i>1.4.2. Beispiel II: Philosophische Translationsprozesse</i>	251
Zum Schluss: Wem gehört die Translation?	277
Literaturverzeichnis	299

Einleitung

Die Emanzipation der Translationswissenschaft von der Linguistik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist begleitet von dem Bemühen, Translation nicht mehr als rein sprachliches Phänomen bzw. als einen rein sprachlichen Vorgang zu betrachten, sondern den sozio-kulturellen Bedingungen, unter denen Translate entstehen und rezipiert werden, und dem Einfluss, den Translate auf ihren Rezeptionsraum haben, Rechnung tragen zu können. Die sich vor allem in den 1970er-Jahren entwickelnden innovativen Überlegungen zur gesellschaftlichen und kulturellen Bedingtheit von Translation konsolidieren sich in den 1980er/90er-Jahren zu unhinterfragten Selbstverständlichkeiten translationswissenschaftlicher Forschung, weshalb diese Entwicklungsperiode innerhalb der Translationswissenschaft als "cultural turn" bezeichnet wird (Snell-Hornby 2006: 47–67). Seither sind der jungen Translationswissenschaft viele weitere *turns* attestiert worden, etwa der "ideological turn", der "globalization turn", der "sociological turn" und jüngst sogar der "translational turn".¹ Über alle unterschiedlichen Erkenntnisinteressen hinweg, die die jeweiligen *turns* motiviert haben, lässt sich ein gemeinsamer Fluchtpunkt erkennen und zwar das Interesse an der kommunikativen Wirksamkeit und Einflusskraft von Translaten bzw. an der (ziel)kulturellen Funktion von Translation. Diese Tendenz, die sich ausgehend von den innovativen theoretischen Überlegungen in den 1970er-Jahren entwickelt hat, manifestiert sich in der Diskussion zu den wissenschaftskonstituierenden Grundproblemen, die von der poststrukturalistisch orientierten Translationswissenschaftlerin Rosemary Arrojo und dem empirisch-deskriptiv ausgerichteten Translationswissenschaftler Andrew Chesterman unter dem Titel "Shared Ground in Translation Studies" in der Fachzeitschrift *Target* (2000–2001) angestoßen wurde. Dort sind 30 Thesen aufgeführt, von denen angenommen werden kann, dass sie über alle theoretischen und methodischen Differenzen innerhalb der Disziplin hinweg für die *scientific community* konsensfähig sind. Immerhin stehen rund ein Drittel dieser Thesen (22–30) bezeichnenderweise unter dem Titel "What Consequences Do Translations Have?" (Chesterman+Arrojo 2000: 155f).

¹ Für eine ausführliche Besprechung der verschiedenen *turns* innerhalb der Translationswissenschaft siehe Snell-Hornby 2006. Zur Diskussion des *translational turn* siehe abschließendes Kapitel *Zum Schluss: Wem gehört die Translation?* in der vorliegenden Untersuchung.

Das Anliegen "to develop explanatory hypotheses which account for the effects of translations" (ibid.: 155) kann inzwischen zweifelsohne zu den Grundproblemen der Translationswissenschaft gezählt werden. Doch die vielen verschiedenen mit den Begrifflichkeiten unterschiedlichster Provenienz (Ethnologie, Soziologie, Kulturwissenschaft, Postcolonial Studies, Gender Studies etc.) operierenden Ansätze, mit denen innerhalb der Translationswissenschaft versucht wird, auf die kommunikativen Folgen von Translation zuzugreifen, und die sich schnell zu neuen *turns*, "Wenden" oder "Paradigmen" küren, verstellen leicht den Blick auf eben diesen gemeinsamen Fluchtpunkt. Darüber hinaus macht es die starke Orientierung an den Konzepten anderer Wissenschaften zunehmend schwer, den Zusammenhang zwischen den sozio-kulturellen Transformationen, mit denen sich die Untersuchungen beschäftigen, und der Rolle herzustellen, die Translation im Sinne dessen, was seit Jakobson als *translation proper* bezeichnet wird, in und für diese Transformationsprozesse spielt. Denn immer seltener wird auf der Suche nach Formulierungsmöglichkeiten für die Diskussion der kommunikativen bzw. interkulturellen Effekte von Translation an begriffliche Instrumente angeknüpft, die innerhalb der Translationswissenschaft selbst bereits entwickelt worden sind, um sie nicht nur auf ihre Operationalisierbarkeit sondern auch auf ihre *Ausbaufähigkeit* hin zu prüfen. Statt innerhalb der eigenen Disziplin schon verfügbare Begrifflichkeiten weiterzuentwickeln, suchen Translationswissenschaftler immer häufiger vor allem in der Soziologie, der Kulturwissenschaft, der Literaturwissenschaft, der Ethnologie, der Diskursanalyse, in den Postcolonial Studies, den Gender Studies etc. nach gebrauchsfertigen Konzepten.² Diese starke Orientierung nach 'außen' mag vielleicht eine Reaktion auf den lebhaften und wirkungsmächtigen kulturwissenschaftlichen Übersetzungsdiskurs sein, mit Sicherheit aber fördert der kulturwissenschaftliche Diskurs diese Entwicklung. Es gehört zu einer der unhinterfragten kulturwissenschaftlichen Selbstverständlichkeiten, dass aus der "angewandten Übersetzungstheorie" oder "angewandten Übersetzungswissenschaft" selbst, wie der Kulturwissenschaftler Boris Buden (2008) die Translationswissenschaft als Ganze bezeichnet, kein so

² Einen guten Einblick in diese heterogenen transdisziplinären Orientierung bieten Sammelbände (siehe etwa Hermans (2002, 2006), Milton+Bandia (2009a), Wolf (2007), Duarte et al. (2006), Zeitschriften (*Meta*, *Target*, *The Translator*, *Translation Studies* etc.) und ihr Sonderhefte.

genannter 'weiter' oder 'weitgefasster' Translationsbegriff entwickelt werden kann, der die interkulturellen Effekte von Translation analytisch thematisieren könnte, da sich dort traditionellerweise "das Interesse an der kulturellen Bedeutung der sprachlichen Übersetzung im Rahmen ihrer pragmatischen Legitimation" (ibid.: 9) hält.³ In einer kulturwissenschaftlichen Logik folgt daraus, dass die Translationswissenschaft, möchte sie die (inter-)kulturellen und gesellschaftlichen Effekte von Translation erklärbar machen, entweder gleich auf den gebrauchsfertigen kulturwissenschaftlichen Translationsbegriff zurückgreifen kann,⁴ oder je nach Fallbeispiel aus den Konzepten anderer Wissenschaften einen leistungsfähigen 'weiten' Translationsbegriff (zusätzlich zu ihrem 'engen') konstruieren muss. Dies ist allerdings schon längst keine rein kulturwissenschaftliche Provokation mehr, die von 'außen' an die Translationswissenschaft herangetragen wird. Auch auf innerdisziplinärer Ebene verhärten sich zunehmend die Fronten zwischen der 'klassischen' Translationswissenschaft, die mit einem 'rein' translationswissenschaftlichen, 'engen' Begriff arbeitet, und einer vermeintlich 'innovativen' Translationswissenschaft, die mit einer interdisziplinären Begrifflichkeit operiert. Diese Spaltung kann mit dem von Schreiber (im Druck/a) beklagten Defizit an Kooperation(sbereitschaft) zwischen makrostrukturellen und mikrostrukturellen Ansätzen parallelisiert werden.⁵ In seinem *turn*-kritischen Aufsatz betont Schreiber die Notwendigkeit einer "Ausweitung der 'intradisziplinären Kooperation'" (im Druck/a: 4) im Sinne einer "Kompatibilität zwischen den einzelnen Ansätzen" (ibid.: 5) innerhalb der Translationswissenschaft.⁶ Dabei sieht er in der

³ Für eine grundlegende Problematisierung der "Anwendungsbezogenheit" als Argument der "Daseinsberechtigung" der Translationswissenschaft, verstanden als "Nützlichkeitswissenschaft" siehe Dizdar (im Druck).

⁴ Zum Verhältnis der Translationswissenschaft und der Kulturwissenschaft und ihrer Begrifflichkeiten siehe das abschließende Kapitel *Zum Schluss: Wem gehört die Translation?*

⁵ Der Mangel an Kooperationsbereitschaft äußert sich in aller Deutlichkeit vor allem in öffentlichen Diskussionen. Die Animositäten zwischen philosophisch, soziologisch oder kulturwissenschaftlich orientierten Translationsforschern (die einen so genannten 'weiten' Translationsbegriff für sich beanspruchen) und den linguistisch orientierten und textbezogenen (die entweder einen 'engen' Translationsbegriff vertreten oder zugewiesen bekommen), entzündeten sich in den meisten Fällen an der Frage nach der Relevanz der jeweiligen Überlegungen für die Praxis (Dizdar im Druck; 2006: 231f; Kaindl 2004: 11ff).

⁶ Für dieses Defizit an Kompatibilität macht er nicht zuletzt auch das inflationäre "*turn-dropping*" verantwortlich, das vermeintlich unüberwindbare Paradigmen-

Suche nach Verklammerungs- und Ergänzungsmöglichkeiten zwischen denjenigen Ansätzen, die für makrostrukturelle Untersuchungen und denjenigen, die für mikrostrukturelle Analysen konzipiert sind, eine unentbehrliche wissenschaftspraktische Bedingung für eine Kooperation innerhalb der methodischen und theoretischen Vielfalt des Fachs.⁷ Dieser eindringlichen Forderung muss uneingeschränkt zugestimmt werden, will die Translationswissenschaft die kommunikativen Effekte von Translation als *translationswissenschaftlichen* Gegenstand behandeln. Dies wiederum bedeutet, diese Effekte in einen explikativen Zusammenhang mit *translation proper* zu stellen. Um eine solche intradisziplinäre wissenschaftspraktische Kompatibilität allerdings grundsätzlich sichern zu können, ist ein Translationsbegriff notwendig, der gewährleistet, dass diese beiden Ebenen, die mikrostrukturelle und die makrostrukturelle, auch begrifflich aufeinander beziehbar sind, d. h. ein Translationsbegriff, der einen Bezugsrahmen schafft, in dem translationsbedingte kommunikative Folgen und Fernwirkungen auf *translation proper* als konkretes Ergebnis translatorischen Handelns im engeren Sinne verwiesen bleiben. Das primäre Anliegen der vorliegenden Arbeit besteht darin, einen solchen kommunikationsbezogenen Begriff zu entwickeln. Dabei wird von der These ausgegangen, dass kein *zweiter* 'weiter' Begriff neben einem 'engen' notwendig ist, um die kommunikativen Folgen von Translaten, ganz gleich ob sie beabsichtigt waren oder nicht, ob sie translatorischen Charakter haben oder philosophischer, literarischer, kulinarischer, künstlerischer Natur sind, ob sie banal und kurzlebig oder historisch bedeutend und nachhaltig sind, als integralen Bestandteil von Translation, d. h. als 'Translationsprozesse' zu begreifen. Es wird darum gehen, die begriffliche Reichweite des Translationsprozesses so zu gestalten, dass der Bezug zum Translat im Sinne der *translation proper* nicht verloren geht. Um diese konzeptionelle Verklammerung zu gewährleisten, soll nach Anschlussmöglichkeiten

grenzen aufbaut. Er plädiert deshalb für eine "weniger pompöse Terminologie" (ibid.: 5). Statt von "turns", "Wenden" oder "Paradigmen" zu sprechen, schlägt er deshalb vor, Begriffe wie "approaches" bzw. "Ansätze" oder "Perspektiven" zu verwenden, um die gemeinsamen Schnittstellen und kooperativen Anschlussmöglichkeiten leichter erkennen und nutzen zu können (ibid.).

⁷ Konkret könnte eine solche Verklammerung so aussehen, dass Untersuchungen zur literarischen Übersetzung soziologische, historische Ansätze mit Modellen der Textanalyse verkoppelt werden (Schreiber im Druck/a: 5; 2006: 35).

innerhalb der translationswissenschaftlichen Theoriebildung gesucht werden, um die dort schon entwickelte Begrifflichkeit auf ihr Aus- und Umbaupotential hin abzuklopfen.

Um die Frage beantworten zu können, welche Theorien Hypothesenzusammenhänge entwickelt haben, die geeignet sind, sich auf 'Translation'⁸ als ein Phänomen zu beziehen, das über die Fertigstellung des Translats fort dauert und sich in kommunikativen Prozessen weiterentwickelt, muss jeweils untersucht werden, wie diese Theorien auf ihre Empirie Bezug nehmen und ihre Aussagen darüber rechtfertigen. Ausschlaggebend für diese Frage ist, welche Reichweite dem Begriff 'Translation' zugerechnet wird. Eine Theorie z. B., die den Arbeitsprozess des Translators in den Blick nimmt und dieses beobachtbare Handeln als 'Translation' versteht, dessen ultimativer Handlungszweck die Fertigstellung des Translats ist, impliziert eine relativ eng umgrenzte Spannweite des Translationsprozesses. Dies ist z. B. der Fall bei Konzeptionen, die auf die Lösung sprachenpaarbezogener Translationsprobleme abzielen, bei linguistisch orientierten Ansätzen, die sich auf den Vergleich und die Beschreibung von grammatischen

⁸ 'Translation' bezieht sich in dieser Untersuchung in Anlehnung an die terminologische Vereinbarung von Otto Kade (1968) sowohl auf das Übersetzen und Dolmetschen als Arbeitsprozesse als auch auf das Produkt dieser Prozesse. Ebenso bezieht sich in dieser Arbeit der von Jakobson geprägte Begriff *translation proper* sowohl auf den translatorischen Akt als auch auf das daraus resultierende Produkt. Insofern Translation als eine Form der Kommunikation betrachtet wird, hat sie immer Prozesscharakter (Vermeer 1996). Dort, wo ausschließlich das Produkt bezeichnet werden soll und der Kontext diese Einschränkung nicht macht, wird von 'Translat' gesprochen. Dort, wo besonders die Prozesshaftigkeit von Translation betont werden soll, ist explizit von 'Translationsprozess' die Rede, wobei sich zeigen wird, dass der hier noch zu entwickelnde Begriff des Translationsprozesses sich nicht mit dem vielerorts als Translationsprozess bezeichneten Translationsakt (Arbeitsphase) deckt. Soll nur auf die translatorische Produktionsphase Bezug genommen werden, wird in dieser Untersuchung von 'Translationsakt', 'translatorischen Bemühungen' oder von 'translatorischen Absichten' gesprochen. Des Weiteren wird in dieser Arbeit, aus Gründen, die im Verlauf der Untersuchung noch einleuchten werden, kein grundsätzlicher Unterschied gemacht zwischen mündlicher und schriftlicher Translation, zwischen 'Übersetzung' und 'Verdolmetschung' bzw. zwischen 'übersetzt' und 'gedolmetscht'. Die theoretischen Aussagen, die hier zum Umgang mit übersetzten Texten gemacht werden, gelten in gleichem Maße für den Umgang mit gedolmetschten Texten, auch wenn nicht (u. a. auch zugunsten einer besseren Leserlichkeit) in jedem Fall ausdrücklich darauf hingewiesen wird.

oder lexikalischen Verschiebungen und Entsprechungen zwischen Translat und Original beschränken oder bei kognitionspsychologischen Ansätzen, die sich für die während der Translationsleistung ablaufenden mentalen Prozesse interessieren. Eine Theorie hingegen, die die Rezeptionssituation in den Fokus bringt, muss von einer potentiell großen begrifflichen Reichweite des Translationsprozesses ausgehen. Hier ließen sich z. B. translationstheoretische Konzepte einordnen, die auf translationsbedingte literarische und sozio-kulturelle Transformationsprozesse etc. abzielen. Wie bereits einleitend erklärt wurde, ist die Translationswissenschaft seit spätestens den 1970er-Jahren mehr und mehr bemüht, Translation als ein Phänomen zu begreifen, das sich nicht auf den translatorischen Arbeitsprozess beschränken lässt, sondern im Zielsystem (ZS) gewissermaßen ein 'Nachleben' hat, weshalb diese Forschungsansätze als 'zielsystemorientiert' bezeichnet werden.⁹ In diesem Klima sich neu formierender Denktraditionen¹⁰ entstehen die zwei Schulen, die bis heute wohl den nachhaltigsten Einfluss auf die Translationswissenschaft haben: die *Descriptive*

⁹ Diese theoretische Ausrichtung, die als das Translationsbegriff konstituierende Kriterium die Position des Zieltextes im Zielsystem bestimmt, wird als "zielsystemorientiert" (*TT-oriented=target text oriented, target oriented*) bezeichnet (vgl. für diese Terminologie Toury 1980a, 2001). Da die Position des Translats im Zielsystem und die Bedingungen für diese Positionierung die einzigen translatorischen Fakten sind, die der Beobachtung des Wissenschaftlers tatsächlich zugänglich sind, wird diese Position als der einzig mögliche Ausgangspunkt jeder translationswissenschaftlichen Analyse betrachtet: "the present approach is characterized as target-oriented because this is where its observations start" (ibid. 2001: 36; im Folgenden gilt: alle Hervorhebungen wie Kursiv-, Fettdruck, Sperrschrift etc. innerhalb von Zitaten kommen im Original vor, es sei denn, es wird explizit vermerkt, dass diese zur Verdeutlichung hinzugefügt wurden). Zur Vermeidung von Missverständnissen sei hier schon darauf hingewiesen, dass "Zielsystem" bei Toury nicht im (soziologischen) systemtheoretischen Sinne gebraucht wird. "Zielsystem" bezeichnet bei Toury den Sprach- und Kulturraum, in den ein Text übersetzt wird.

Da die terminologischen Abkürzungen in den translationswissenschaftlichen Publikationen nicht ganz einheitlich verwendet werden, hier die verwendeten Abkürzungen im Überblick:

ZS=Zielsystem (in vielen Publikationen steht ZS für Zielsprache), ZT=Zieltext, AT=Ausgangstext, AS=Ausgangssystem.

¹⁰ Ein neues translationstheoretisches Problembewusstsein kündigte sich allerdings schon in den 1960er-Jahren mit dem Funktionalismus (Nida 1964) und im Rahmen strukturalistischer und formalistischer Forschungsansätze an, siehe z. B. Levý (1965, 1969), Popovič (1967, 1968).

*Translation Studies (DTS)*¹¹ und die *Skopostheorie*. Während für den Skopostheoretiker vor allem die Frage nach den Gelingensbedingungen für translatorisches Handeln im Vordergrund steht, bemüht sich der *DTS*-Theoretiker vor allem auch darum, die Bedingungen zu bestimmen, unter denen spezifische Texte im Rezeptionssystem als Translate integriert werden und dort ihre Wirkung entfalten.¹² Da es im Folgenden darum gehen soll, einen Translationsbegriff zu entwickeln, der die kommunikativen Anschlüsse einschließen kann, die von Translaten ermöglicht werden, bietet sich als Anknüpfungspunkt für diese Arbeit die zielsystemorientierte Begrifflichkeit der *DTS* an, genauer: die Überlegungen des israelischen Translationswissenschaftlers Gideon Toury, der zweifelsohne als der wichtigste Wortführer der sich in den 1970er-Jahren formierenden Neuorientierung gelten kann, da er erstens als Architekt der für diesen Ansatz erforderlichen theoretischen und begrifflichen Grundlage gilt und sich zweitens am systematischsten mit der Entwicklung einer zielsystemorientierten Forschungsperspektive befasst hat, d. h. einer Perspektive, aus der vor allem der Zusammenhang zwischen Translation und Rezeptionssystem begriffen werden kann. Auf internationaler Ebene zählt Toury zwar zu den am häufigsten

¹¹ Unter dieser Bezeichnung oder dem unspezifischen *translation studies (TS)* lassen sich wiederum Forschungsgruppen wie die *Low Countries group*, *Tel Aviv school* bzw. *Tel Aviv-Leuven school*, *Manipulation group* bzw. *Manipulation school* etc. zusammenfassen, die zwar ihre eigenen Interessenschwerpunkte haben, aber dennoch systematisch aufeinander bezogen bleiben.

¹² Das divergierende Erkenntnisinteresse der beiden Forschungsansätze (*DTS* und *Skopostheorie*) darf allerdings nicht den Blick auf das geteilte Bemühen verstellen, Translation als einen Handlungstyp zu begreifen, dessen Wirkhorizont sich weder räumlich noch zeitlich auf den Translationsakt eingrenzen lässt. Für eine innovative und 'parallelisierende' Neulektüre der vermeintlich antagonistischen Theoretiker Toury (*DTS*-Theoretiker) und Vermeer (Skopostheoretiker) siehe Dizdar (1997; 2006: 282–330). An dieser Stelle sei Dilek Dizdar auch für die hilfreichen Hinweise auf Berührungspunkte und Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen den in dieser Untersuchung angestellten Überlegungen und Vermeers Arbeiten gedankt. Mit Erstaunen stellt Toury selbst in seinem zweiten Buch *Descriptive Translation Studies and Beyond (DTS and Beyond)* von 1995 fest (hier wird die Ausgabe von 2001 verwendet), dass Vermeer zeitgleich (1978) zu der Entwicklung seiner eigenen translationstheoretischen Überlegungen auch eine Umorientierung zum Zielsystem vorgenommen hatte, wenn auch mit einem ganz anderen Erkenntnisinteresse (Toury 2001: 25). 1984 publiziert Vermeer zusammen mit Katharina Reiß die *Grundlegung einer Allgemeinen Translationstheorie*, die eine Ausführung der Skopostheorie darstellt, die bereits 1978 (*Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie*) von Vermeer eingeführt wird.

rezipierten Translationstheoretikern, doch erstaunlicherweise wurde seine grundsätzliche theoretische Erneuerung, die Zielsystemorientierung, die eine grundlegende Wende in der translationswissenschaftlichen Reflexionstradition eingeläutet hat, zwar für unzählige (vor allem empirische) Untersuchungen *genutzt*, nicht aber systematisch *weitergedacht* und für die Fortentwicklung der translationswissenschaftlichen *Begriffs-* und *Theoriebildung* fruchtbar gemacht.

Tourys innovative Überlegungen setzen an mit einer Kritik am Unvermögen herkömmlicher Theorieansätze, auf angemessene Weise auf das empirische Phänomen 'Translation' Bezug zu nehmen. Im Vordergrund seiner Kritik stehen zunächst die traditionellen Vorentscheidungen der translationswissenschaftlichen Gegenstandsbestimmung, um diejenigen Annahmen aufzuzeigen, die die Extension des traditionellen Begriffs beschränken, um von dort aus einen eigenen Ansatz zu entwickeln, der fähig ist, auf eine breitere Empirie Bezug zu nehmen. Was Tourys Überlegungen als Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit interessant macht, ist nicht nur seine zielsystemorientierte Forschungsperspektive an sich, sondern auch die Tatsache, dass mit Toury erstmals innerhalb der Translationswissenschaft überhaupt die Bedeutung des 'Anfangs' in seinen begriffskonstituierenden Konsequenzen reflexiv gemacht wird, um wiederum einen geeigneten Anfang für seine eigene Begriffsbildung zu suchen. Diese Reflexionsbewegung, die die selbstverständlichen Annahmen translationswissenschaftlichen Arbeitens aufsucht, soll in dieser Untersuchung fortgesetzt werden. Eine grundlagentheoretische Lektüre der zielsystemorientierten Überlegungen Tourys, die auf den von ihm neu gesetzten Anfang für das translationswissenschaftliche Forschen gerichtet ist, und eine Rekonstruktion derjenigen Voraussetzungen, die die Reichweite seines Translationsbegriff limitieren, sodass er nur eingeschränkt auf die kommunikativen Effekte von Translation zugreifen kann, werden wichtige Hinweise dafür geben, in welche Richtung ein Translationsbegriff entwickelt werden muss, um der kommunikativen Wirksamkeit von Translation Rechnung tragen zu können. Ein solcher Translationsbegriff soll diejenigen kommunikativen Folgeprozesse, die von Translaten ermöglicht werden, einschließen können, sodass auf theoretischer und begrifflicher Ebene diese Prozesse als '*Translationsprozesse*' und somit als translationswissenschaftliche Forschungsgegenstände behandelt werden können. Diese Arbeit mit und am Translationsbegriff versteht sich als grundlagentheoretischer Beitrag zu einer

allgemeinen Translationswissenschaft. Das bedeutet, dass die hier entwickelte Begrifflichkeit sich weder auf ein bestimmtes Sprachenpaar noch auf einen bestimmten Translationstyp, eine bestimmte Textsorte oder einen bestimmten historisch und sozio-kulturell determinierten Raum bezieht. Darum werden die angestellten theoretischen Überlegungen auch an sehr heterogenen Beispielen veranschaulicht, die von sehr banalen Alltagssituationen, in denen übersetzte Gebrauchsanweisungen, Speisekarten, Küchenrezepte oder laienhafte *ad hoc*-Verdolmetschung verwendet werden, bis hin zu historisch-kulturell bedeutungsvollen und nachhaltigen Translationsprozessen im philosophischen und literarischen Bereich reichen.

Es wird hier nicht eine umfassende Toury-Exegese angestrebt. Vielmehr werden einige zentrale Gedanken aufgegriffen, die das Fundament seiner Theoriearchitektur ausmachen und die für die hier behandelte Problemstellung ausschlaggebend sind.¹³ Es soll also an dem, was translationstheoretisch entwickelt wurde, weiter gearbeitet werden, um es für eine kommunikationsbezogene Formulierung des Translationsbegriffs fruchtbar zu machen. Das Insistieren auf die Notwendigkeit einer Kontinuität innerhalb der Theoriebildung bedeutet nicht, dass die Translationswissenschaft sich grundsätzlich nicht von anderen wissenschaftlichen Diskursen inspirieren lassen soll. Keine Wissenschaft, die sich weiterentwickeln möchte, kommt ohne Impulse und Irritationen von außen aus. Die einleitend geäußerte Kritik am methodischen und theoretischen Pluralismus, der sich bei der Bearbeitung derjenigen Untersuchungen beobachten lässt, die sich mit den sozio-kulturellen Effekten von Translation beschäftigen, zielt darauf ab, dass aus den wenigsten dieser Untersuchungen tatsächlich translationsbegriffliche Konsequenzen gezogen werden, von denen die translationswissenschaftliche

¹³ Einen Überblick über Tourys Programmatik liefert das 1980 erschienene Bändchen *In Search of A Theory of Translation*. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von zwischen 1975 und 1980 entstandenen Aufsätzen, die Toury selbst – wie der Titel schon angibt – als eine "succession of steps in their author's search for such a theory [general theory of translation]" versteht (Toury 1980c: 7). In seinem 15 Jahre später erschienen Buch *Descriptive Translation Studies and Beyond* geht Toury hier und dort auf die durch seine 'Suche' provozierte Kritik ein, sein Grundanliegen wird durch die wenigen Revisionen jedoch nicht wesentlich berührt. Darum wird hier vor allem auf die 'Urfassung' seiner Überlegungen in der Publikation von 1980 rekurriert.

Theoriebildung nachhaltig profitieren könnte.¹⁴ Ein translationstheoretisch produktives Arbeiten mit Konzepten aus anderen Disziplinen müsste die mit diesen Konzepten gewonnenen Erkenntnisse und Ergebnisse an die translationsbegrifflichen Fundamente rückkoppeln, um diese weiterzuentwickeln. Diesem epistemologischen Anspruch versucht die vorliegende Arbeit gerecht zu werden. Dabei werden besonders Konzepte aus der Philosophie, der Soziologie, der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie aufgegriffen. Die für die Argumentation wichtigsten Autoren werden Martin Heidegger, Hans Blumenberg, Ludwik Fleck, Hugo Dingler, Alfred Schütz, Peter L. Berger und Thomas Luckmann sein. Über alle Unterschiede hinweg haben diese Autoren eine Affinität zum phänomenologischen Reflexionsstil. Ihre Überlegungen gehen von der gemeinsamen Annahme der Konstruiertheit (wissenschaftlicher) Begriffe aus, stellen Sprache und ihre Funktion bei der Konstruktion (wissenschaftlicher) Wirklichkeit und Wahrheit in den Vordergrund ihrer Reflexionen und haben den gemeinsamen Fluchtpunkt, das Verhältnis von Empirie und Begriff zu problematisieren. Dieses Problembewusstsein wird deshalb besonders relevant für die vorliegende Arbeit sein, da sich herausstellen wird, dass die grundsätzliche Schwierigkeit, Translation mit ihren kommunikativen Effekten auf *einen* translationswissenschaftlichen Begriff zu bringen, darin besteht, dass sie auf der empirischen bzw. performativen Ebene hinter anderen materialen und kommunikativen Erscheinungen (wie etwa Speisekarten, Küchenrezepte, philosophische Texte etc.) und praktischen Zwecken verschwindet und dort ein unauffälliges aber äußerst wirksames (Eigen-)Leben führt. Sie entzieht sich so einem Begriff, der auf den translatorischen Charakter von Translaten abstellt, wie es innerhalb der translationswissenschaftlichen Theoriebildung Tradition hat. Es stellt sich somit vor allem

¹⁴ Aktuelle Gegenbeispiele zu einer solchen, in Hinblick auf die translationswissenschaftliche Begriffsbildung unproduktiven 'transdisziplinären' Orientierung sind etwa die Arbeiten von Hermans, der bereits in den späten 1990er-Jahren beginnt, sich systematisch mit der Theorie Luhmanns zu beschäftigen und gerade das Anliegen verfolgt, eine systemtheoretische Translationstheorie zu entwickeln (2004: 137–150; 2007: 109-136). In Bezug auf die Orientierung an der Philosophie ist Dizdar zu nennen, die über das dekonstruktivistische Denken Derridas schon längst zu Selbstverständlichkeiten geronnene Überzeugungen innerhalb der Translationsforschung (etwa zur Äquivalenz, zur Treue, zum Original, zum Transfer etc.) hinterfragt, und die in diesem Sinne an den begrifflichen Grundfesten der Translationswissenschaft rührt.

die Frage, was den Anfang bzw. den Ausgangspunkt translationswissenschaftlicher Untersuchungen darstellen soll, wenn Translation kaum in Erscheinung tritt, und wie dieser Eigenart von Translation, sich im Verwendungszusammenhang der Aufmerksamkeit der 'Translationsbedürftigen' zu entziehen, auf theoretischer Ebene entsprochen werden kann. Die Erkenntnisse, die der Problematisierung dieses Phänomens mit Hilfe der gerade genannten Autoren erwachsen, sollen schlussendlich dazu genutzt werden, die zielsystemorientierte Begrifflichkeit, die von Toury in den 1970er-Jahren entwickelt wurde, um- und auszubauen mit der Absicht, einen kommunikationsbezogenen, pragmatistischen Translationsbegriff zu gewinnen, der die kommunikativen Folgen sowie die soziokulturellen Fernwirkungen von Translaten als translationswissenschaftlichen Forschungsgegenstand sichern kann.

Die vorliegende Arbeit setzt sich aus drei Teilen zusammen: I) einem rekonstruktiven Teil, in dem die methodischen und systematischen Fundamente der von Toury entwickelten zielsystemorientierten Theoriearchitektur untersucht werden sollen; II) einem kritischen Teil, in dem die begrifflichen Voraussetzungen der Zielsystemorientierung Tourys nach ihrer explikativen Reichweite für die hier formulierte Problemstellung befragt werden; III) einem Teil der theoretischen Neuorientierung, in dem aufbauend auf die im zweiten Teil herausgearbeiteten 'hinterlassenen' Probleme der 'traditionellen' (d. h. in den 1970er-Jahren entwickelten) zielsystemorientierten Theoriearchitektur eine revidierte zielsystemorientierte, pragmatistisch formulierte Translationsbegrifflichkeit erarbeitet wird.¹⁵

I Rekonstruktion

Im ersten Teil wird zunächst Tourys Kritik am traditionellen translationswissenschaftlichen Reflexionsstil rekonstruiert, um aufzeigen zu können, auf welches begriffliche Defizit Toury mit seiner zielsystembezogenen Neuorientierung reagiert. Als sein Hauptkritikpunkt wird sich die Beschränkung der Extension des Translationsbegriffs durch einen präskriptiven Duktus innerhalb des translationswissenschaftlichen Diskurses herausstellen. Das besondere Verdienst der

¹⁵ Die in den 1970er-Jahren entwickelte zielsystemorientierte Begrifflichkeit wird in dieser Arbeit als die 'traditionelle' Zielsystemorientierung bezeichnet, wenn sie von der hier neu formulierten Zielsystemorientierung unterschieden werden soll.

systematischen Kritik Tourys am traditionellen Translationsbegriff besteht darin, begründet zu haben, warum die auf eine von Translationstheoretikern 'diktierte' Beziehung zwischen Ausgangstext (AT) und Zieltext (ZT) abstellende Gegenstandsbestimmung keinen geeigneten Anfang für translationswissenschaftliche Untersuchungen bildet. Tourys Gegenvorschlag besteht vor allem in der systematischen Konstruktion einer zielsystem- und produktorientierten Forschungsperspektive und Gegenstandsbestimmung: All diejenigen Phänomene sollen als translationswissenschaftliche Objekte betrachtet werden, die im Zielsystem bereits als Translate behandelt werden. Da Translate ihre kommunikative Wirkung im Zielsystem entfalten, müssten auch dort, so Tourys Argument, die Bedingungen aufgesucht werden, unter denen Translate zum einen entstehen und zum anderen rezipiert werden. Das bedeutet, dass die Bestimmung von Translaten in das Zielsystem, d. h. in die Rezeptionssituation verlagert wird: der Translationsforscher soll nicht anhand bestimmter Vorstellungen (idealer) Translation seinen Gegenstand bestimmen, sondern diejenigen Texte als Translate untersuchen, die im Zielsystem bereits als Translate ausgelegt sind. Damit meint Toury, einen neuen, von (wissenschafts-)theoretischer Reflexion unberührten Anfang für den Wissenschaftler gefunden zu haben und die Extension des Translationsbegriffs erweitern zu können, da unter diesen Voraussetzungen alle Translationsphänomene, ungeachtet ihrer materialen Beschaffenheit, ihrer Qualität und unabhängig von theorieinduzierten translationsspezifischen Normvorstellungen unter den Begriff gefasst werden könnten.

II Kritik

Im zweiten Teil der Arbeit soll zu zeigen versucht werden, dass der vermeintlich theoriefreie Anfang bei Toury schon längst von theoretischer Reflexion durchdrungen ist. Da die Auslegung eines Textes als Translat relativ voraussetzungsvoll ist, muss Toury ein Zielsystem unterstellen, das ein Expertenwissen über Translation hat. Somit verlagert Toury die Bestimmung von Translaten nicht in einen allgemeinen Rezeptionsraum, sondern in einen relativ engen Rezipientenkreis von *Translationsexperten*. Die Untersuchung der begrifflichen Konsequenzen, die die Orientierung an der Expertenauslegung a) für die Bestimmung von Translaten und b) für die begriffliche Reichweite des Translationsprozesses hat, wird durch einen Exkurs in die metaphorologischen Fundamente der translati-

onswissenschaftlichen Terminologie ergänzt. Es wird sich dort zeigen, dass bestimmte, den Translationsbegriff beschränkende, explizit vereinbarte theoretische Prämissen schon längst im *Unbegrifflichen* als unausgesprochene, unhinterfragte Selbstverständlichkeiten den translationswissenschaftlichen Reflexionsstil bestimmen. Die wirkungsmächtige "Hintergrundmetaphorik" (Blumenberg), die die translationswissenschaftliche Denktradition im Verborgenen leitet, muss zunächst einmal reflexiv gemacht werden, um begrifflich 'überwunden' werden zu können. Diese begriffliche und unbegriffliche Auseinandersetzung wird die Notwendigkeit erweisen, wieder einen neuen Anfang für den Translationswissenschaftler zu suchen. Diese Suche wird von der Frage nach der primären, 'naiven' Erfahrung mit Translaten, nach ihrer Funktion im alltäglichen Verwendungszusammenhang, geleitet sein.

III Neuorientierung

Der Blick auf die primäre Erfahrung mit Translaten auf performativer Ebene wird zu einem folgenreichen Ergebnis für den zielsystemorientierten Translationsforscher führen. Denn es wird sich zeigen, dass und warum Translate dort, wo sie verwendet werden, hinter den situationalen Handlungszielen und -zwecken 'verschwinden', sodass eine traditionelle zielsystemorientierte Perspektive, die sich auf die translationsbezogenen Auslegungen¹⁶ bezieht, vergeblich nach verlässlichen und stabilen Anhaltspunkten für die Bestimmung und Besprechung von Translation sucht, da potentiell so viele verschiedene zielsystemische Auslegungen eines Translats vorliegen, wie es Verwendungszusammenhänge gibt. Um die einzelnen Kommunikationskontexte, in die Translate einbezogen werden und weitere Kommunikation ermöglichen, in den translationswissenschaftlichen Fokus zu rücken, muss konsequenterweise die Zielsystemorientierung radikalisiert werden, um Translate tatsächlich dort aufsuchen zu können, wo sie verwendet und *als was* sie verwendet werden. Die besondere Schwierigkeit einer kommunikationsbezogenen Begriffskonstruktion, bei der allerdings *translation proper* nicht aus dem Blick verloren werden soll, wird sich also darin erweisen, translationsbegrifflich auf eine Empirie Bezug nehmen

¹⁶ Unter 'translationsbezogenen' Auslegungen/Rezeptionen werden in dieser Untersuchung diejenige Auslegungs-/Rezeptionsprozesse verstanden, bei denen sich Akteure auf den translatorischen Charakter beziehen und Translate somit *als Translate* behandeln.

zu können, die nicht zwangsläufig, ja sogar selten, tatsächlich translatorischen Charakter hat.

Die Untersuchung wird mit der Frage nach der Plausibilität des translationswissenschaftlichen Interesses an nicht-translatorischen, aber translationsbedingten Kommunikationsprozessen abgeschlossen. Die 'Rechtfertigung' einer solchen Perspektive, die nicht primär auf den translatorischen Charakter von Translation abzielt, hat vor allem den Zweck, die Relevanz der hier geleisteten Begriffsarbeit für die Konstituierung der Translationswissenschaft als eigenständige und (bisher) unersetzbare Disziplin hervorzuheben, um diese nicht zuletzt auch in einem zunehmend wirkungsmächtigen kulturwissenschaftlich inspirierten Translationsdiskurs zu behaupten.

I Rekonstruktion

A Zielsystemorientierung statt Ausgangstextorientierung

Dort, wo 'vernünftig' über das Phänomen Translation gesprochen werden soll, sind zunächst Kriterien festzulegen, die erlauben, ein Phänomen als Translation zu bestimmen und es von anderen zu unterscheiden, d. h. ein Phänomen begrifflich zu inkludieren oder zu exkludieren. "Vernünftig" soll die wissenschaftliche Rede gemäß Kamlah und Lorenzen und ihrer sprachphilosophisch motivierten Wissenschaftstheorie dann sein, wenn sie eine "interpersonale Verifizierung" ermöglicht (1992: 121), was nur durch Vereinbarungen und methodische Transparenz gewährleistet werden kann (ibid.: 126). Dies bedeutet allerdings nicht nur, dass diejenigen Merkmale vereinbart werden müssen, die für eine bestimmte *scientific community* einen spezifischen Gegenstand ausmachen, sondern auch, dass eine gemeinsame, möglichst eindeutige Sprache gesprochen werden muss. In diesem Sinne sind Definitionen nicht als die Explikation von Begriffen oder Theorien zu verstehen, aber immerhin als notwendige Bedingungen einer solchen. Denn einerseits werden über Definitionen Zeichen zu Termini vereinbart, die Begriffe bezeichnen, und Regeln festgelegt, wie mit den vereinbarten Zeichen umzugehen ist,¹⁷ und andererseits werden über sie Kriterien der Gegenstandskonstitution bestimmt. Die Angemessenheit von Definitionen ist deshalb von großer Relevanz für die wissenschaftliche Praxis. Eine unangemessene Definition kann etwa dazu führen, dass Begriffe im besten Fall unproduktiv und im schlimmsten Fall dysfunktional werden. Demnach sind nicht nur Begriffe, sondern auch Definitionen Momente der Theoriebildung, sodass die Anfechtung

¹⁷ Die Termini 'Begriff' und 'Terminus' sind, auch wenn dies in der wissenschaftlichen Literatur immer seltener der Fall ist, unbedingt zu unterscheiden, da sie jeweils etwas anderes bezeichnen. Der Begriff ist die Bedeutung eines vereinbarten Zeichens (Terminus) und kann unterschiedlich benannt werden: Wir "abstrahieren [...] von der beliebigen Lautgestalt eines Terminus" wenn wir vom 'Begriff' sprechen (Kamlah+Lorenzen 1992: 86; siehe auch ibid.: 87, 98). Allein schon darin ist die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Zeichen (Terminus) und Bedeutung (Begriff) begründet (ibid.: 98). Da Begriffe also oft in verschiedenen terminologischen Gewändern daherkommen, ist es gerade dort besonders wichtig, diese Unterscheidung beizubehalten, wo nicht nur *mit* sondern auch *an* Begriffen gearbeitet wird, wie es das primäre Anliegen dieser Untersuchung ist.

einer Definition einen fundamentalen Eingriff in die gesamte Theoriekonstruktion bedeuten kann.

1. Konsequenzen AT-orientierter Definitionen für die Extension des Translationsbegriffs

Tourys Überlegungen beginnen mit einer solchen Definitionsanfechtung. Seine Kritik setzt mit der Feststellung an, die Translationswissenschaft habe sich mit ihrer zentralen Definition von Translation selbst in ein Erklärungsdilemma verstrickt. Das von der kritisierten Definition bestimmte primäre Klassifikationskriterium für Texte als Translate ist die Realisierung einer *a priori* bestimmten Invarianzforderung zwischen Original und Translat, d. h. im Idealfall die Realisierung einer absoluten Äquivalenzbeziehung zwischen den beiden Texten.¹⁸ Dabei stellt sich nicht nur die Frage nach der praktischen Realisierbarkeit einer solchen 1:1-Entsprechung, sondern auch die theoretisch begriffliche Notwendigkeit einer so determinierten Beziehung für eine allgemeine Translations-theorie [Toury 1979: 15]. Die Fixierung einer wie auch immer gearteten, unabhängig von jeder individuellen Analyse festgelegten Äquivalenzbeziehung zwischen zwei Texten als notwendige Bedingung für die Bestimmung von Translaten führt die Translationswissenschaft notwendigerweise in Erklärungsnöte; dann nämlich, wenn übersetzte oder gedolmetschte Texte zwar 'funktionieren', diese *a priori* bestimmten, für die Kategorisierung 'Translation' relevanten Merkmale aber nicht aufweisen können [ibid.].¹⁹ Theorien, die auf solchen prä-

¹⁸ Eine solche ideale absolute Äquivalenzbeziehung wäre eine 1:1-Entsprechung bezüglich möglichst aller Textebenen zwischen Original und Translat. Zum (traditionellen) Begriff der Äquivalenz in der Translationswissenschaft siehe Albrecht (1990); siehe Schreiber (1993) zur Äquivalenz im Zusammenhang mit der Unterscheidung von Translation und anderen Formen interlingualer Bearbeitung und der Spezifizierung unterschiedlicher Übersetzungstypen. Zur Entwicklung des traditionellen Äquivalenzbegriffs siehe Bertozzi (1999). Toury selbst hat einen eigenen Äquivalenzbegriff geprägt, auf den später noch eingegangen wird. Im Folgenden werden die Termini 'Invarianzforderung' und 'Äquivalenzforderung' synonym gebraucht. In bestimmten theoretischen Kontexten ist es sinnvoll zwischen 'Invarianz' und 'Äquivalenz' zu unterscheiden (siehe Albrecht 1990), hier scheint eine Unterscheidung jedoch nicht notwendig.

¹⁹ Beispiele dazu treffen wir vor allem auf Reisen in Form von Laienübersetzungen und -verdolmetschungen oder maschinellen Übersetzungen an, die uns als Speisekarten, Hinweisschilder, Warnhinweise etc. begegnen.

skriptiven Vorgaben gründen, können nur auf das Bezug nehmen, was gemäß den von ihnen selbst postulierten Bedingungen eine 'korrekte' Translation ist, wobei 'Korrektheit' als Konkretisierung eines hypothetischen Konstrukts der Übersetzbarkeit (*translatability*) begriffen wird. Toury nennt dergleichen Konzeptionen deshalb "theories of translatability". Solche 'Theorien' reduzieren das Phänomen Translation auf das Problem der Übersetzbarkeit, da ihre Fragestellungen um die Möglichkeit der Rekonstruktion aller AT-Merkmale im Zieltext kreisen. Ihre zentrale Bemühung ist die Bestimmbarkeit eines Textes als Translat vor dem Hintergrund der Festlegung der im Ausgangstext als relevant erachteten und deshalb zu rekonstruierenden Elemente [Toury 1978a: 26f]. Wie das Sprechen auch ist Translation jedoch kein von Theoretikern diktiertes Phänomen, sondern es passiert ständig, überall und kann von potenziell jedem ausgeführt werden, auch von demjenigen, der nichts über die Existenz einer Translationswissenschaft, geschweige denn über translationswissenschaftlich bestimmte Normen, weiß:

It is obvious that actual translation, like the use of language itself, is the linguistic behavior of ordinary human beings (of the bilingual type), and not a construct created and/or dictated by theoreticians. [ibid.: 27]

Translation ist freilich kein völlig unreflektierter Prozess. So wie jede Praxis ist auch sie zumindest von alltagstheoretischer Reflexion gestützt. Das Gleiche gilt für das Bestimmen von Translaten: Ohne zumindest eine Alltagstheorie darüber zu haben, was Translation sein soll, kann nicht bestimmt werden, ob es sich bei einem Text um ein Translat handelt oder nicht. Translation ist aber eine Praxis, die unabhängig von *wissenschaftlichen* Theorien existiert, auch wenn sie von professionell ausgebildeten Übersetzern und Übersetzungskritikern beeinflusst wird. Toury kritisiert allerdings nicht, dass Qualitätsunterschiede zwischen Übersetzungsleistungen behauptet oder diskutiert werden.²⁰ Er weist jedoch darauf hin, dass die translatorische Qualität eines Textes nicht entscheidend dafür sein kann, ob er ein Translat darstellt oder nicht, ohne bald in die Verlegenheit zu kommen, ein Ereignis oder ein Produkt, das auf performativer Ebene als Translation behandelt wird, auf der Theorieebene als nicht existent bestimmen zu müssen:

²⁰ Ein Vorwurf, der ihm z. B. von Snell-Hornby (1995: 24f) gemacht wurde.